



### Kurze Geschichte der Mark Brandenburg,

von den ältesten bis auf die neuern Zeiten.

(Beschluß.)

Der Kaiser Sigismund konnte aber das Darlehen nicht nur nicht bezahlen, sondern borgte noch neue Summen dazu, und trat deshalb 1415 die ganze Mark nebst der Kurwürde an Friedrich ab, nachdem ihm dieser noch 250,000 Dukaten geliehen hatte, so daß die ganze Summe 400,000 Dukaten betrug. Darauf folgte, 1417 auf dem Konzile zu Konstanz, in Gegenwart vieler Fürsten, die feierliche Belehnung, und der Burggraf hieß nun als Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg. Außerdem besaß er noch die Markgrafsümer Anspach und Baireuth in Franken. — Friedrich fand sein neues Besitzthum im traurigsten Zustande, von innern Feinden und äußeren Angriffen zerrüttet, und er hatte anfangs mit dem raubsüchtigen Adel, welcher seine Herrschaft nicht anerkennen wollte, so wie mit den feindlichen Nachbarn, einen schweren Kampf zu bestehen. Dabei unterstützte ihn vornehmlich seine zärtliche und muthvolle Gemahlinn, Elisabeth von Baiern, bekannter unter dem Namen der schönen Else; sie sammelte Truppen und führte sie selbst dem Kurfürsten zu. Verderblich für die Mark war später Friedrichs Theilnahme am Hussitenkriege (1419—36); denn aus Rache durchzogen die Hussiten brennend, raubend und mordend mehrmals das Land. Noch vor seinem Tode (1440) theilte Friedrich sein Land, und es erhielt der zweite Prinz, Friedrich II. (1470) das Kurfürstenthum Brandenburg, der vierte Prinz, Friedrich der Dicke, dagegen die Uckermark und die Prignitz. Der Kurfürst, von seiner Körperstärke Friedrich mit den eisernen Zähnen genannt, vergrößerte sein Gebiet, indem er vom deutschen Orden die Neumark für 100,000 Gulden einlöste und die Herrschaften Cottbus und Peitz wieder an sich brachte. Im Streit mit ihren Stadträthen empörten sich 1448 die Einwohner Berlins und Kölns gegen ihn, wurden aber bald zur Unterwerfung gebracht und mit desto größern Abgaben und dem Verluste ihrer Vorrechte bestraft. Im Kriege mit Pommern, bei der Belagerung von Uckermünde, des Gehörs beraubt, übergab er die Regierung, da sein einziger Sohn, der Kurprinz Johann, 1468 gestorben war, seinem Bruder Albrecht Achilles (1470 bis 1486), dessen Lebensgeschichte im I. Band der Vor. (S. 41) steht, welcher, zugleich im Besitze von Anspach und Baireuth, Brandenburg vernachlässigte, und zum Nachtheil des Landes einen neuen Zoll einführte. Durch die Vermählung seiner Tochter Barbara mit Heinrich XI. von Glogau kam 1481 Crossen, nebst Züllichau, Sommerfeld ic. an Brandenburg. Sein Sohn und Nachfolger Johann (1486—99),

von der Kraft seiner Rede, durch welche er 3 Könige, Mathias von Ungarn, Kasimir von Polen und Wladislaw von Böhmen versöhnt hatte, Cicero beige nannt, welcher sich schon als Statthalter durch Beistand vieler Raubschlösser Verdienste erworben hatte, nahm zuerst seinen Sitz in der Mark Brandenburg, und machte seine Regierung durch Sparsamkeit, Ordnung und Gerechtigkeit höchst wohlthätig. Um die große Schuldenlast, welche das Land drückte, zu vermindern, legte er eine Abgabe auf das Bier und bestrafte einige der darüber rebellischen Städte mit doppelter Abgabe und dem Verluste ihrer Vorrechte, wie Stendal, Gardelegen u. a. Er kaufte 1490 die Herrschaft Zossen, begann den Bau des Universitätsgebäudes zu Frankfurt a. d. O. und begünstigte die Errichtung der ersten Buchdruckerei durch Joach. Westphal und der ersten Apotheke durch Hans Zehnder in Stendal 1488.

Joachim I. (1499—1535) war erst 15 Jahr alt, als er zur Regierung kam, aber dennoch so kräftig, daß er einige fehdesüchtige Edelleute mit aller Strenge zur Ruhe brachte. Außer 70 adligen Ruhestörern wurden selbst seine beiden Günstlinge von Otterstedt und von Lindenbergh 1518 hingerichtet. Dagegen hatte er 1510 ungestraft eine harte Judenverfolgung geschehen lassen. Ungeachtet man ihm, wegen seiner vielseitigen Kenntnisse, den Beinamen Nestor gab, und er selbst durch die Einweihung der Universität zu Frankfurt 1505 seinen Sinn für die Wissenschaft beurkundet hatte; so war ihm doch das Licht, welches Luthers Kirchenverbesserung verbreitete, so sehr zuwider, daß er ihre Verbreitung in Brandenburg nicht gestattete, und seine Familie selbst mit Gewalt davon abhielt. Dagegen war sein Nachfolger Joachim II. (1535—71), von seiner Tapferkeit gegen die Türken Hector genannt, ein Freund der gereinigten Lehre, und trat 1539 öffentlich zu derselben über. Schon 1537 hatte er mit Friedrich II. von Liegnitz, Brien und Wohltau eine Erbverbrüderung geschlossen und dadurch Brandenburgs Ansprüche auf Schlessien begründet. Auf gleiche Weise bereitete er 1569 durch die Mitbelehnung über Preußen dessen Anfall an Brandenburg vor. — Das von seinem Vater errichtete Kammergericht bestätigte Joachim II. und stiftete noch das Consistorium zu Berlin. Die Stadt Spandau ließ er mit großen Kosten besetzen und zu Berlin das Schloß und Zeughaus erbauen. Durch diese Bauten, aber noch mehr durch seine Prachtliebe und Verschwendung, welche auch das Volk, trotz seiner Verbote, allgemein annahm, stieg die Staatsschuld bis zu seinem Tode auf 1½ Million Thaler, ungeachtet der Elbzoll bei Kenzen allein jährlich 70,000 Dukaten einbrachte. Dazu hatten besonders auch der Jude und Hoflieferant Lippold und eine Geliebte des Kurfürsten, Anna Sydow, bekannt unter dem Namen der schönen Gieserinn, viel

beigetragen. Dagegen war sein Bruder Johann, welcher die Neumark besaß, höchst sparsam, sammelte einen ansehnlichen Schatz und ließ auch die Festungen Küstrin und Peiß erbauen. Diesem glich Johann Georg (1571—98), welcher die Regierung gleich mit dem rühmlichen Vorsatz antrat, durch weise Sparsamkeit die Staatsschulden bald wieder zu tilgen. Die wuchernden Juden wurden des Landes verwiesen und über Lippold ein strenges Gericht gehalten. Seine ganze Sorgfalt richtete der Kurfürst auf die Staatsverwaltung und die Beförderung des allgemeinen Besten; daher die Finanzen, das Kirchen- und Schulwesen, Gewerbe und Handel, die ersten Gegenstände seiner Aufmerksamkeit waren. Dabei unterstützte ihn ein alter, treuer Diener seines Vaters, der greise Distelmeyer, und seit 1578 der als Staatsmann, General-Baumeister und Ingenieur ausgezeichnete Graf Rochus Guerini zu Linar. In Berlin stiftete er 1574 das Gymnasium zum grauen Kloster, und öffnete zuerst seinen Staat vielen wegen der Religion vertriebenen Franzosen und Niederländern. Die Regierungen Joachim Friedrichs (1598—1608) und Johann Sigismunds (1608—1619) verstrichen für Brandenburg in Ruhe und Frieden, bis auf einige Störungen, welche des Letzteren Uebertritt zur reformirten Kirche 1613 veranlaßte. Desto trauriger war die Regierungszeit Georg Wilhelms (1619—1640, s. Vor. Bd. II. S. 9, 21 u. 28) durch den 30jähr. Krieg (1618 bis 1648), dessen Wunden erst der große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640—88, s. Vor. Bd. I. S. 115 und 121), durch seine weise Staatsverwaltung wieder heilen konnte. Dieß geschah auch durch die Aufnahme vieler um der Religion willen flüchtiger Fremdlinge, die sich als Ackerbauer, Handwerker, Künstler, Gelehrte, Kaufleute, Fabrikanten u. in Brandenburg niederließen, wie noch unter seinem Nachfolger Friedrich III. (1688—1713, s. Vor. Bd. II. S. 99, 105), welcher durch die Erhebung des Herzogthums Preußen zum Königreiche, da Berlin immer die Residenz blieb und er als König Friedrich I. um so mehr Pracht und Verschwendung zeigen zu müssen glaubte, auch Brandenburgs Flor auf diese Weise beförderte. Für den wahren Wohlstand des Volkes waren freilich die Regierungen Friedrich Wilhelms I. (1713—40) und Friedrichs II. (1740—86) bei weitem wichtiger: es wurden neue Vorwerke angelegt, große Strecken urbar gemacht, viele Brandstellen aufgebaut, mancherlei Anstalten, größtentheils durch neue Kolonisten, gegründet. Friedrich Wilhelm I. verwendete von 1723—39 allein auf den Häuserbau 187,366 Thlr., und Friedrich II. die große Summe von 20 Millionen, wovon die Hälfte auf die Bauten in Berlin und Potsdam kam. Ihre Nachfolger Friedrich Wilhelm II. (1786—1797) und Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) waren nicht weniger bemüht, mit landesväterlicher Huld für Brandenburgs Wohlfahrt zu sorgen, die Landwirtschaft, Gewerbe, Kunstfleiß und Handel, das Kirchen- und Schulwesen zu befördern, und ihre wohlthätigen Bemühungen sollen in ihren nachfolgenden Biographien ausführlich gewürdigt werden. (Man sehe auch den Art. Berlin Bd. I. S. 20, 30 und 49.)

## Leopold von Anhalt-Deßau,

königl. preussischer Feldmarschall.

(Fortsetzung.)

Diese ruhige Haltung imponirte dem Gegner so sehr, daß er von jedem ferneren Angriffe abstand, und die Preußen ihren Rückzug unangefochten fortsetzen ließ. Das waren die Früchte der von Leopold eingeführten Disciplin, welche die Truppen hier vom Untergange rettete. Von diesem Tage an bekam er eine entschiedene Vorliebe für die Infanterie, und war von ihrer Unüberwindlichkeit vollkommen überzeugt. Diese That fand allgemeine Anerkennung. Der König ernannte ihn zum General der Infanterie, und übertrug ihm im Feldzuge 1704 den Befehl über das bis auf 12,000 Mann verstärkte Reichskontingent, mit welchem er den 13. August an der Schlacht bei Blindheim oder Höchstädt den rühmlichsten Antheil nahm. Leopold befehligte hier den rechten Flügel der Infanterie, aus 11 preussischen und 7 dänischen Bataillonen bestehend. Als die schlecht geführte Cavallerie der Verbündeten ihre Infanterie verließ und in Gefahr brachte, ergriff der Fürst eine Fahne und führte seine Truppen in fester Ordnung gegen den Feind, der seinem Angriffe nicht lange widerstand. Prinz Eugen hatte sich dieser Heldenschaar ebenfalls angeschlossen, und gab dem Fürsten das rühmliche Zeugniß, daß der Sieg ohne seine kraftvolle Einwirkung sehr zweifelhaft gewesen sein würde. Auch der Oberfeldherr, Herzog von Marlborough, bezeugte ihm seine Dankbarkeit. Die Ueberwindung der Baiern und die Vertreibung der Franzosen vom rechten Rheinufer war die nächste Folge dieses Sieges. Der Eroberung von Landau, womit dieser Feldzug endigte, wohnte Leopold gewissermaßen als Freiwilliger bei, da seine Truppen beim Hauptheere unthätig blieben, nahm aber gleichwohl so erfolgreichen Antheil an dieser Unternehmung, daß er sich viele Weider zuzog. Den Winter brachte er, wie gewöhnlich, in Deßau zu.

Prinz Eugen hatte während des Feldzugs in Baiern von den preussischen Truppen und ihrem fürstlichen Anführer eine so hohe Meinung bekommen, daß er sie auch ferner unter seinen Befehlen zu haben wünschte, und da ihm Oberitalien zum Kriegsschauplatz angewiesen worden war, sehen wir 1705 den Fürsten Leopold mit 8000 Mann auserlesener Truppen diesen klassischen Boden betreten. Es galt hier zuvörderst dem Herzog von Savoyen zu Hilfe zu kommen, welcher seine Waffen dem Kaiser zugewendet hatte, und deshalb von den Franzosen hart mitgenommen wurde. Wegen unzulänglicher Streitkräfte konnte Eugen den Feldzug erst im Juni eröffnen, und fand überall den stärksten Widerstand. Indes drang er glücklich bis zur Adda vor, und wollte diesen Fluß bei Paradiso überschreiten. Leopold führte die Avantgarde, ließ unter den schwierigsten Umständen eine Brücke bauen, konnte aber den Uebergang hier nicht bewerkstelligen, da die Stellung des Gegners hinter dem Flusse zu stark war. Eugen befahl deshalb den Abmarsch gegen Cassano, wo am 16. August ein anderer Versuch gemacht wurde. Die Adda wird hier von zwei Kanälen begleitet, was den Uebergang noch mehr erschwerte, denn das Wasser ging den Soldaten immer noch bis an die Schultern. Leopold be-

fehligte an diesem blutigen Tage den linken Flügel der Verbündeten. Von seinem natürlichen Ungestüm angetrieben, warf er sich in den Flußarm, Ritorto genannt; ganze Bataillone folgten seinem Beispiele und suchten das andere Ufer zu erreichen. Mit Todesverachtung trosteten sie allen Gefahren und Schwierigkeiten: die Franzosen mußten weichen. Auch der zweite Flußarm oder Kanal ward überschritten, obgleich das feindliche Geschütz- und Gewehrfeuer überaus wirksam war, und viele Hunderte ihren Tod in den vom Blute rothgefärbten Fluten fanden. Als aber Leopold seine Truppen über den dritten Arm führen wollte, zeigte sich's bald, daß ihre Kräfte erschöpft, die Patronen verschossen oder verdorben waren. Dennoch konnte es sein Starrsinn nicht über sich gewinnen, dem jetzt erhaltenen Befehle zum Rückzuge Folge zu leisten; bis zum Einbruche der Dunkelheit behauptete er sich in seiner gefährvollen Stellung, und machte hierdurch den Franzosen die Ehre des Tages streitig. Durch die Verwundung des Prinzen Eugen ging der Oberbefehl an Leopold über, der aber in Folge der außerordentlichen Anstrengungen bei großer Hitze selbst krank wurde, und sich nach Brescia bringen lassen mußte. Hier pflegte ihn seine Gemahlinn, die oft die Beschwerden und Gefahren des Kriegerlebens mit ihm theilte, und bewirkte seine baldige Herstellung; der Rest dieses Jahres verstrich jedoch ohne wichtige Ereignisse, so daß Leopold bald in seine Residenz zurückkehren konnte.

Diese kurzen Unterbrechungen der kriegerischen Thätigkeit wurden gewöhnlich den Angelegenheiten des Landes, und seiner sich schnell vermehrenden Familie gewidmet. Leopold ließ Dörfer und Vorwerke bauen, verbesserte seinen Grundbesitz, vermehrte ihn durch Ankäufe, wobei es nicht immer ohne einigen Zwang auf Seiten des Verkäufers abging, und führte über alle Verwaltungszweige die genaueste Aufsicht. Mit größeren Schwierigkeiten hatte er in Berlin zu kämpfen, wo man die rücksichtslose Gebrauchsweise der Truppen laut tadelte, und den König zu überreden suchte, sein Kontingent aus Italien abzurufen, was Leopolds Einfluß dieses Mal noch verhinderte. Er ging deshalb im Frühjahr 1706 abermals dahin, und nahm an dem denkwürdigen Zuge nach Turin Theil, welchen Eugen mit seltner Geschicklichkeit ausführte, und dadurch seine Vereinigung mit dem Herzoge von Savoyen bewirkte. Der Entsatz von Turin, das der Herzog von Orleans mit großer Macht belagerte, war die nächste blutige Aufgabe der Verbündeten. Er gelang am 7. September vollkommen, durch einige sehr kühne Angriffe auf die Stellung der Franzosen, kostete aber den preussischen Truppen, mit welchen Leopold eine Batterie von 40 Geschützen angriff und dabei von anderen Truppen zu spät unterstützt wurde, abermals sehr bedeutende Opfer. Der Fürst verlor gleich anfangs sein Pferd durch eine Kanonenkugel, nahm sich indeß keine Zeit, ein anderes zu besteigen, und wurde durch die große Anstrengung so erschöpft, daß er dem Umstürzen nahe war. Sein Antheil an diesem Siege erhielt allgemeine Anerkennung, aber das hochfahrende Benehmen des Herzogs von Savoyen, welcher den verwundeten Preußen seine Hauptstadt verschloß, erbitterte Leopold so sehr, daß er seiner Zunge freien Lauf ließ. Nach Unterwerfung der noch von den Franzosen besetzten festen Plätze bezogen die

Truppen die Winterquartiere, worauf Leopold in sein Land zurückkehrte.

Der Ruf seiner Heldenthaten war ihm vorausgeeilt. Kaiser Joseph überhäufte ihn mit Lobeserhebungen, aber König Friedrich's Rathgeber sprachen über die Aufopferung so vieler Truppen, für ein fremdes Interesse oder eitlen Waffenruhm, bitteren Tadel aus, obschon er selbst dem fürstlichen Anführer alle Gerechtigkeit zu Theil werden ließ. Indesß war Leopold nicht ohne Schlaueit; es gelang ihm daher bald, den König zu bewegen, das Kontingent in Italien wieder vollzählig zu machen, und er erhielt 1707 noch einmal den Oberbefehl über diese Truppen.

Eugen wollte sich mit der Befreiung Oberitaliens nicht begnügen, und entsendete einen großen Theil seiner Truppen zur Unterwerfung Neapels; mit den übrigen Streitkräften rückte er gegen Toulon, welches gleichzeitig durch eine englische Flotte angegriffen werden sollte. Auch Leopold mit den Preußen nahm an diesem Zuge Theil, der durch ein rauhes Gebirgsland ging. Der Erfolg entsprach jedoch nicht den Erwartungen, und nach einigen fruchtlosen Angriffsversuchen wurde der Rückzug wieder angetreten. Die Eroberung von Susa, zu welcher die Preußen viel beitrugen, beschloß diesen Feldzug, in welchem es allmählig klar wurde, daß der Herzog von Savoyen nicht gesonnen sei, dem Könige von Frankreich größeren Schaden zuzufügen. Bei einem zu Turin gehaltenen Kriegsrathe über die künftige Fortsetzung der Operationen kam es daher zwischen Leopold und dem Herzoge zu einigen bitteren Erklärungen, die zur Folge hatten, daß Ersterer Italien verließ, um es nie wieder zu betreten. Doch brachte er aus diesem Lande eine Erinnerung mit, die später historischen Ruf erlangte, nämlich den sogenannten dessauer Grenadiermarsch, ursprünglich ein Festmarsch der Lombarden, welchen sie dem tapfern Fürsten und seinen unerschrockenen Schaaren zum Andenken an die Schlacht bei Cassano gewidmet hatten.

Im Jahre 1708 zog Leopold nicht in's Feld; denn nach Italien zu gehen bezeugte er keine Lust, und die preussischen Truppen in den Niederlanden befehligte General Lottum bereits seit mehreren Jahren mit glücklichem Erfolg. An rastlose Thätigkeit gewöhnt, widmete er dieselbe hauptsächlich der Verbesserung des Landes und seiner Einkünfte, wobei er mit der ihm eigenen Energie zu Werke ging, ohne viel nach den Gerechtfamen Anderer zu fragen. So schwebte dem Fürsten fortwährend die Idee vor, daß er der alleinige Besitzer aller Rittergüter und größeren Grundstücke seines Landes werden müsse, und suchte deshalb die Eigenthümer derselben durch gütlichen Vergleich zur käuflichen Ueberlassung zu bewegen. Die gebotene Kaufsumme entsprach in der Regel dem Werthe des Besitztumes nach billiger Schätzung; wer aber in den Verkauf nicht willigen mochte, wurde so lange durch Bedrückungen und Quälereien heimgesucht, bis er sich dazu verstand, oder wohl auch unter mancherlei rechtlichen Scheingründen gewaltsam aus seinem Besitztume vertrieben. Alle Bitten und Beschwerden, selbst förmliche Klagen bei dem Reichskammergericht, blieben in solchen Fällen fruchtlos, und nach einer Reihe von Jahren hatte Leopold seinen Zweck vollständig erreicht. Die hierzu erforderlichen bedeutenden Geld-

summen verschaffte er sich jedoch nur durch Ersparnisse und gute Führung des eigenen Haushalts, so wie er überhaupt die Abgaben seiner Unterthanen möglichst zu vermindern suchte und auf die Verbesserung ihrer Lage wahrhaft väterlich bedacht war. Diese Mischung von Gutmüthigkeit und Härte ist ein seltsamer Charakterzug; auch darf nicht unerwähnt bleiben, daß er ein eben so liebevoller Sohn und Vater, als zärtlicher Gatte war. Dieß Alles zusammen, verbunden mit einer stattlichen Persönlichkeit und dem Zauber kriegerischen Ruhmes, erwarb ihm die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade, und machte viele seiner Gewaltthatigkeiten erträglich. — In demselben Jahre erhielt der Fürst einen Besuch vom Könige August von Polen; auch lud ihn Prinz Eugen, damals einer der größten Feldherren, zu einer traulichen Zusammenkunft nach Aschersleben, wodurch er sich sehr geschmeichelt fand. Dagegen betrübte ihn der Tod seiner Mutter aufrichtig und tief.

Da General Lottum auch im Feldzuge 1709 den Oberbefehl über die preussischen Hilfstruppen erhielt, und Leopold sich wieder nach dem Getümmel sehnte, begleitete er den Kronprinzen von Preußen in die Niederlande, verkehrte hier viel mit Eugen und Marlborough, wohnte als Freiwilliger der Belagerung von Tournay und der Schlacht bei Malplaquet bei, und kam im November wieder zurück. Der Fürsprache dieser beiden ruhmgekrönten Feldherren der Verbündeten verdankte Leopold die Ehre, im Feldzuge 1710 wieder als Oberbefehlshaber auftreten zu können. Das preussische Hilfscorps zählte damals 19 Bataillone und 42 Schwadronen, und stand in englischem und holländischem Solde. Er nahm mit gewohnter Thätigkeit rühmlichen Antheil an der Eroberung von Douay, und erstürmte die Festung Aire, womit der Feldzug endigte.

Der Tod des Kaisers Joseph bewirkte eine große Veränderung in den politischen Ansichten und Bestrebungen der kriegführenden Mächte, weshalb der Feldzug 1711 ohne wichtige Unternehmungen blieb. Ueberdieß wurde Leopold von einem heftigen Fieber befallen, welches ihn längere Zeit in Bethune festhielt. Der Feldzug 1712 wurde unter noch weniger günstigen Verhältnissen eröffnet; denn obgleich Prinz Eugen fortwährend das Reichsheer befehligte, so war doch auch an die Stelle des in Ungnade gefallenen Herzogs Marlborough der hochfahrende Herzog Ormond getreten, auf dessen thätige Mitwirkung nicht sehr gerechnet werden durfte. Hierzu kam noch, daß Leopold von Ormond wiederholt aufgefordert wurde, sich von den Kaiserlichen zu trennen und die Feindseligkeiten gegen Frankreich einzustellen, was zu einigen heftigen Auftritten Anlaß gab, und von dem preussischen Feldherrn förmlich verweigert wurde. König Friedrich billigte sein Verfahren und erneuerte den Befehl, den Krieg gegen Frankreich in Gemeinschaft mit den Reichstruppen fortzusetzen. Es wurde nunmehr zur Belagerung von Landrecy geschritten, die jedoch wegen der Niederlage des Generals Albemarle bei Denain wieder aufgehoben werden mußte, worauf Eugen die Winterquartiere bezog. Für Leopold blieb aber noch eine besondere Unternehmung in preussischen Erbfolgeangelegenheiten übrig, nämlich die Besetzung der Festung Meues, welcher er sich in der Nacht zum 7. November durch einen sehr geschickt

eingeleiteten Ueberfall bemächtigte. Der König belohnte ihn dafür mit der Feldmarschallswürde, und ernannte ihn zugleich zum wirklichen geheimen Kriegsrathe.

Friedrichs I. im Februar 1713 erfolgter Tod führte zwar manche wesentliche Veränderung herbei; sein Nachfolger Friedrich Wilhelm I. war aber ein so großer Verehrer des Fürsten Leopold, daß dieser nichts dabei verlor. Preußens neuer Monarch dachte vor Allem auf Beschränkung des bisherigen Aufwandes, zeigte sich jedoch dem Militärwesen so ergeben, daß die ganze Staatsregierung, so weit als thunlich, nach militärischen Grundsätzen eingerichtet wurde. Leopold stimmte darin mit dem Könige vollkommen überein, und befestigte sich dadurch noch mehr in dessen Gunst, die er sich auch zu erhalten wußte, obgleich der General von Grumbkow, ein Mann von großem Scharfsinn und vieler Gewandtheit in Geschäften, hierin ein gefährlicher Nebenbuhler war. Schon im ersten Regierungsjahre beehrte der König seinen Feldmarschall mit einem Besuche in Dessau, wo er dessen Gemahlinn mit großer Auszeichnung behandelte und sich viel mit ihr unterhielt. Auch der neue Kaiser Karl VI. gab dem Fürsten Beweise seiner Hochachtung, und verlieh ihm das Prädikat „Durchlauchtig“, während ihm von den kaiserlichen Kanzleien bisher nur das Prädikat „Hochgeboren“ beigelegt worden war.

Obgleich der spanische Erbfolgekrieg durch den Frieden zu Utrecht für Preußen beendet wurde, sah sich der König doch immer noch durch Karls XII. Eigensinn bedroht, der selbst im Unglück jeden friedlichen Vergleich mit Rußland hartnäckig verwarf, und dadurch neue Verwickelungen herbeiführte, die nur durch das Schwert gelöst werden konnten. Zu diesem Zwecke rückte Leopold im Mai 1715 mit 25,000 Preußen und 8000 Sachsen gegen Stralsund, wo der König von Schweden ganz unerwartet angekommen war, und sich bereits mehrere feindliche Handlungen gegen Preußen erlaubt hatte. Friedrich Wilhelm war zwar selbst bei diesem Heere, und auch der König von Dänemark stieß mit seinen Truppen dazu, doch wurde dem Fürsten Leopold der Oberbefehl ganz überlassen. Dieser hatte nun über 36,000 Mann zu gebieten, und konnte ihm auch Karl XII. nur 9000 Mann entgegenstellen, so war dem tollkühnen Schwedenkönige gegenüber doch immer die größte Vorsicht nöthig. Bevor daher Leopold zur Belagerung von Stralsund schritt, suchte er sich der Insel Rügen und einiger Küstenpunkte zu bemächtigen. Zur Einnahme von Rügen waren 18,000 Mann bestimmt, welche den 15. November eingeschifft wurden und ohne Schwierigkeit in guter Ordnung landeten. Es war bereits gegen Abend. Leopold stellte diese Truppen sogleich in drei Treffen auf, und ließ das Vordertreffen nicht nur durch vorgestellte spanische Reiter, sondern auch durch einen tiefen Graben mit Brustwehr decken, woran mit größter Anstrengung bis Mitternacht gearbeitet wurde. Da man den König in Stralsund hinlänglich beschäftigt glaubte, so schienen diese Vorsichtsmaßregeln bei der großen Ueberlegenheit den Verbündeten ganz überflüssig. Aber der Feldmarschall wußte, wen er vor sich hatte, und wollte möglichst sicher gehen. Der Erfolg zeigte bald, wie weise er gehandelt; denn Karl XII. war bereits mit 4000

Mann auserlesenen Truppen nach Rügen übergesetzt, und rückte früh 4 Uhr zum Angriffe vor. Nur der Graben mit den spanischen Reitern hielt den kühnen Anlauf der Schweden auf, welche sich vergeblich bemühten hier durchzubrechen, und durch ein mörderisches Feuer endlich zum Rückzuge gezwungen wurden. Als Leopold sich zur Verfolgung anschickte, griff ihn Karl mit erneueter Wuth an, und würde vielleicht glücklicher gewesen sein, wäre er nicht zweimal bedeutend verwundet worden. — Nunmehr kam die Reihe an Stralsund. Mit großer Aufopferung an Menschen erstürmte Leopold den 8. Dezbr. den bedeckten Weg, und den 17. ein Hornwerk, das der König in Person vertheidigte, worauf dieser in einem kleinen Boote nach Schweden sich rettete, die Festung aber in die Gewalt der Verbündeten kam, welche am 26. ihren feierlichen Einzug hielten.

Mit dieser ruhmvollen Eroberung beschloß Leopold auf längere Zeit seine kriegerische Laufbahn. Er war erst 40 Jahr alt, voller Lebenskraft und Ruhmbegeerte; doch eine lange Reihe von Friedensjahren entzog ihm jede Gelegenheit, diese Leidenschaft, so wie er wünschte, zu befriedigen. Sein Thun und Treiben in den nächsten 20 Jahren verdient aber nicht minder Beachtung; denn er trat zum preussischen Staate in ein Verhältniß, dessen Wirkungen von historischer Bedeutung geworden sind. Zuvörderst muß hier einer Reihe von Intriken gedacht werden, welche Leopold mit dem General Grumbkow und einigen Andern in der Absicht anspann, den Einfluß der Königin zu schwächen, und nicht bloß in der Gunst ihres Gemahls sich zu befestigen — wozu es solcher Kunstgriffe nicht bedurft hätte — sondern auch dessen muthmaßlichen Nachfolger in ihr Interesse zu verflechten. Dieß führte zu einigen unangenehmen Auftritten, die jedoch ohne erhebliche Folgen geblieben wären, hätte nicht ein sehr schlauer Betrüger, ein gewisser Element, welcher den vornehmsten Machthabern in Wien und Dresden als geheimer Agent diente, jene Vorfälle benutzte, um dem Könige von Preußen Verdacht gegen seine nächste Umgebung, namentlich gegen Leopold, einzulösen. Es kostete Letzterem weniger Mühe, das Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen, als diesen zu überzeugen, daß er von Element hintergangen worden sei. Doch zog der Feldmarschall aus diesem Zwischenspiel die Lehre, daß es für ihn jedenfalls besser sei, sich mit dergleichen Intriken fernerhin nicht einzulassen, und nur die Verbesserung des Heerwesens zu seinem Geschäft zu machen.

Friedrich Wilhelm I. war seit seiner Thronbesteigung eifrigst bemüht gewesen, Preußens Kriegsmacht ansehnlich zu vermehren und zu befestigen; Leopolds Rath und Beistand blieb ihm also ganz unentbehrlich, und die Neigung Beider lief hier in einem Brennpunkte zusammen. Die Leitung dieser wichtigen Angelegenheiten blieb jedoch ganz in den Händen des Feldmarschalls, von dessen überwiegenden Talenten der König eine so hohe Meinung hatte, daß er sich nur in Nebendingen die Entscheidung vorbehielt, woran er auch sehr wohl that. Hauptsächlich wurde darauf hingearbeitet, sich der gänzlichen Unterwürfigkeit des Willens, vom Tambour bis zum General hinauf, zu versichern, und in allen Dingen die größte Gleichförmigkeit zu

erzielen. Die Mittel dazu waren: unaufhörliche Besichtigungen und Uebungen, vom Morgen bis zum Abend; beispiellose Grobheit gegen jeden Untergebenen, gleichviel von welchem Range; bei dem geringsten Versehen die härtesten Strafen. Ein angespritzter Wasserfleck, ein schlechtgeputzter Knopf am Rocke, ein fehlerhafter Griff mit dem Gewehr und dergl., hatte die unmäßigsten Stockprügel zur unausbleiblichen Folge. Auf diese Weise und durch solche Mittel gestaltete sich das Heer zu einem Körper, der willenlos sich jedem Gebrauche fügte, mitten in der größten Gefahr nur der Stimme des Anführers folgte, alle menschliche Regungen völlig unterdrückte, durch diese seltene Willfährigkeit jede vorhandene Eigenschaft zur höchsten Potenz steigerte und manche fehlende ersetzte. Während aber der König mehr auf Aeußerlichkeiten hielt, und keinen Anstand genommen haben würde, sich selbst in Arrest zu schicken, hätte der Feldmarschall bei ihm oder seinem Regimente formelle Verstöße wahrgenommen; so behielt Letzterer den Hauptzweck stets im Auge, und bediente sich dieser qualvollen Kleinmesterei zur Erreichung seiner höheren Absichten. Vor Allem richtete er sein Augenmerk darauf, der Infanterie eine entschiedene Ueberlegenheit im Gewehrfeuer zu verschaffen, weshalb er manche Verbesserung an den Gewehren und deren Handhabung, so wie die dreigliedrige Aufstellung und verschiedene Feuerarten einführte, deren Nutzen jedoch oft nur in der Einbildung bestand. Den Evolutionen wurde gleiche Sorgfalt gewidmet, und rücksichtlich ihrer Gleichmäßigkeit fast Unglaubliches bewirkt, Alles durch Hilfe des spanischen Rohres, welches sonach zur vornehmsten Triebfeder wurde. Die Cavalerie wurde jedoch ganz vernachlässigt; denn der König fand sie zu kostspielig, und Leopold hatte seit den Tagen von Höchstädt und Malplaquet alles Vertrauen zu ihr verloren. Diese Vernachlässigung bestrafte sich später sehr, und setzte dadurch die politische Existenz des ganzen Königreichs auf's Spiel. — Gleichen Eifer widmete Leopold dem Rekrutirungs- und Verpflegungswesen, der Anlage von Gewerfabriken und Waffenplätzen; kurz, es entging kein wichtiger Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, und hauptsächlich durch diese schnelle Entwicklung der Kriegskräfte ist Preußen zu dem Ansehen gelangt, dessen es sich schon damals zu erfreuen hatte, sowie dem großen Friedrich hierdurch die Mittel zur Ausführung seiner kühnen Plane mit weiser Hand vorbereitet wurden.

In Verwaltung seines eigenen Landes fuhr Leopold in der früher angedeuteten Weise fort, kein Mittel unbenutzt lassend, sich zum alleinigen Besitzer des Grundeigenthums zu machen. Nachdem dieser Zweck erreicht war, entstanden zwar überall neue Dörfer, Straßen, Brücken und andere nützliche Anlagen, aber der öffentliche Wohlstand in höherer Bedeutung ward dadurch nicht befördert; denn die Juden und Bettler nahmen immer mehr überhand, und die höheren Volksklassen wanderten aus. — Im größten Widerspruche mit Leopolds väterlicher Sorgfalt für das materielle Wohl seiner Unterthanen stand auch dessen unmäßige Leidenschaft für die Jagd, welche zu vielen Bedrückungen und Grausamkeiten Anlaß gab. Sein persönlicher Eifer kannte bei diesem Vergnügen keine Gränze, und er verfolgte einst einen Hirsch von Dessau bis Torgau, wobei er mehrere Pferde todt ritt, und einen Weg

zurücklegte, der leicht das Dreifache der Entfernung in gerader Linie betragen mochte. Dagegen ließ Leopold sich gern gefallen, daß ihn die deffauer Gassenjungen verhöhnten, wenn er von der Jagd ohne Beute heimkehrte, sowie er sich überhaupt gegen seine Soldaten und Unterthanen einer Vertraulichkeit hingab, die fast ohne Beispiel sein möchte, und mit der eisernen Strenge gegen sie auf die seltsamste Weise kontrastirte. Mancher mußte die Ehre, mit dem Landesherrn auf die größte Art spaßen zu dürfen, mit Haut und Haar bezahlen. Oft sah er ihnen aber auch durch die Finger, wenn sie seine Freigebigkeit mißbrauchten. So hatte Leopold einst einem Bürger eine Anweisung auf einige Klaftern Holz gegeben. Zufällig ging er vorüber, als das Holz vor dessen Hause abgeladen wurde, und ließ, über die große Menge erstaunend, den Mann sogleich rufen. Auf die barsche Anfrage: wie viel Holz er ihm angewiesen habe, gab dieser vertraulich lächelnd zur Antwort: „Ach, das war so wenig, und da habe ich noch ein Nullchen dazu gesetzt.“ — Zufrieden mit dieser Erklärung ging Leopold weiter.

Am merkwürdigsten ist jedoch die Umgangsart des Fürsten mit seinen Soldaten gewesen, von denen er eben so gefürchtet als geliebt wurde. Lustige Schwänke und harte Prüfungen, ansehnliche Geldgeschenke und zahlreiche Stockprügel, unbarmherzige Bestrafung von Dienstfehlern bei geflüstelter Verleitung dazu, wechselten stets mit einander ab. Wer heute, nur wegen eines Verdachts von Widerspenstigkeit, halb todt geprügelt wurde, durfte morgen seinem Jorne gegen den Feldmarschall selbst freien Lauf lassen. Vor dem Feinde war seine Gewalt über die Soldaten am größten; er theilte jede Gefahr mit ihnen und kannte keine Schonung; seine Kraftsprache, mit derben Flüchen untermischt, wirkte elektrisch auf die Gemüther, und ließ sie jede Gefahr vergessen. Das Regiment des Fürsten, in Halle stehend, galt in der ganzen preussischen Armee als ein Muster in jeder Beziehung, war aber auch der Gegenstand seiner zärtlichsten Fürsorge. Da Jeder, der nicht Soldat war, von ihm gering geachtet wurde, und diese Ansicht sich auch den Soldaten mittheilte, gab es häufige Händel mit den Civilbehörden und Studenten, die endlich zur Folge hatten, daß das Regiment vom Könige Befehl erhielt, Halle zu verlassen, was Leopold nicht zu ändern vermochte und sich dadurch tief gekränkt fühlte; doch dauerte die Entfernung nur kurze Zeit.

Das hier in seinen Hauptzügen geschilderte Treiben des Fürsten in jener Friedenszeit wurde nur selten durch Reisen und Besuche an fremden Höfen unterbrochen; doch wohnte er, von König August persönlich eingeladen, 1730 den Uebungen und kriegerischen Schauspielen der sächsischen Truppen im Lager bei Mühlberg bei. In dem bekannten Prozesse, welchen Friedrich Wilhelm gegen den desormlichen Ungehorsames beschuldigten Kronprinzen einleiten ließ, nahm sich Leopold des Bedrängten mit vieler Wärme an, und erwarb sich dadurch dessen wahre Hochachtung. Dagegen wollte der Wunsch, seinen Neffen, den Markgrafen von Schwedt, mit einer Tochter des Königs vermählt zu sehen, trotz aller Bemühungen und Intriken, nicht in Erfüllung gehen; denn er hatte sich mit dem Feldmarschall Grumbkow auf eine Weise entzweit, die keine Ver-

söhnung zuließ, und dieser gewandte Hofmann arbeitete ihm stets entgegen.

Als im Jahre 1734 ein Krieg zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich ausbrach, gab Leopold sich viele Mühe, die Stelle eines Reichsfeldmarschalls und zugleich den Oberbefehl zu erhalten. Da es aber noch zwei fürstliche Mitbewerber gab, der Kaiser keinen zurückweisen wollte, Leopold aber in der Anciennetät der dritte wurde, so entging ihm auch der Oberbefehl. Doch nahmen seine fünf Söhne, wovon der älteste, Leopold Maximilian, bereits Generalleutenant war, rühmlichen Antheil an diesem Feldzuge, dem der Vater, als Begleiter und Lehrer des Kronprinzen, ebenfalls bewohnte und den Prinzen Eugen in sehr veränderter Gestalt hier wieder sah. Die gänzliche Erschlaffung dieses sonst so gefürchteten Feldherrn ging auch auf die Operationen über, und mißvergnügt kehrten die Fürsten nach Berlin zurück.

(Beschluß folgt.)

## G ö r l i z ,

Kreisstadt im südöstlichen Theile der preussischen Oberlausitz, zum Regierungsbezirk Liegnitz, der Provinz Schlessien gehörig, an der lausitzer Neiße, über welche eine hölzerne Brücke führt, 665 Fuß über der Ostsee, 3 Meilen von Lauban, 4 M. von Bittau, 4½ M. von Bautzen, 12½ M. von Liegnitz, 13 M. von Dresden, 20½ M. von Breslau und 29 M. von Berlin entfernt, regelmäßig und zum Theil schön gebauet, mit starken Mauern und tiefen Gräben umgeben, hat 6 Thore, 3 Vorstädte, 8 evangelische Kirchen, und zählt in mehr als 1100, meist massiven Häusern (viele mit altem Bildwerke) über 13,000 Einw. Unter den Thoren ist das Frauenthor mit dem kunstreich gehauenen Stadtwappen verziert. Die Straßen sind breit, mit Basalt gepflastert und des Nachts gut erleuchtet. Eine Wasserleitung versorgt die Stadt mit Trinkwasser, und unterirdische Kanäle führen den Unrath aus derselben. Die 3 Marktplätze sind geräumig und mit den schönsten und größten Gebäuden besetzt; die Häuser am Untermarkt haben Bogengänge oder Lauben. Die Stadt ist der Sitz eines Landrathamtes, eines Land- und Stadtgerichtes 2. Klasse, eines Hauptsteuer-, Salz-, Gerichts-, Eichungs- und Gränzpostamtes, einer Landschaftsdirektion und eines Inquisitorats. Dem Stadtrathe stehen 2 Bürgermeister vor. Auch ist hier das Stabsquartier, eines Garde-Landwehrens und eines Landwehrebataillons. Die Hauptnahrungsquellen dieser alten Fabrik- und Handelsstadt sind nächst der Tuchmacherei, welche schon im 14. Jahrhundert hier auffam, und im Jahre 1800 gegen 300 Meister mit 150 Gesellen beschäftigte, die Strumpfwirkerei, die Leinweberei, die Schönfärberei u. Der Handel mit Tuch, Leinwand und Getreide ist lebhaft. Auch giebt es hier Tabackfabriken, 1 Zuckersiederei, 1 Glockengießerei, 1 Eisenhammer u. Die Woll- und Jahrmärkte sind wichtig. An der Neiße liegen große Garn- und Leinwandbleichen.

Zu den bemerkenswerthen öffentlichen Anstalten und Gebäuden gehören: 1 Gymnasium, im ehemaligen Franziskanerkloster, mit vielen milden Stiftungen, 3 Bibliotheken, 1 Bürgerschule, 1 Mädchenlehrinstitut, 1782 vom Landesältesten von Gers-



Östergöt.





17



BR II

264083 IV

Festung Silberberg.

III 6.

dorf auf Meßersdorf gegründet, 1 Armen- und 1 Waisenschule, 1 Zucht- und 4 Hospitäler; die Peterskirche, auf einem Felsen, von 1423 bis 1497 erbauet, ausgezeichnet durch ihre reiche und edle Bauart (1691 bis auf das Gewölbe abgebrannt, welches auf einer vierfachen Kolonnade ruht, bis 1696 wieder hergestellt), durch ihre große und berühmte Orgel mit 3 Klaviaturen, durch einige Altargemälde: die Grablegung und Himmelfahrt Christi, durch die 217 Zentner schwere Glocke und die Georgenkapelle im Felsen unter ihr mit einem Brunnen; das Rathhaus, der sogenannte Voigtshof oder das landständische Versammlungshaus, mit der Rathsbibliothek von mehr als 9000 B. mit seltenen Handschriften, dem Sachsenspiegel &c., das Gebäude der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, welche 1779 vom verdienstvollen Landesältesten von Gersdorf gestiftet ward, 1839 aus 270 Mitgliedern bestand und schätzbare Sammlungen von Büchern, Urkunden, Karten, Kupferstichen, Münzen, Alterthümern &c. besitzt; das Theater, die Börse und 2 Zeughäuser. Noch ist die kleine Kirche z. h. Kreuz in der Nikolaiorstadt wegen des sogenannten heiligen Grabes zu merken, welches der Bürgermeister Emmerich zum Andenken an seine Wallfahrten nach Palästina (1465, 1476 und 1478) von 1480 bis 1489 hat erbauen lassen. Seit 1823 besteht hier auch eine naturforschende Gesellschaft, welche ein ansehnliches Naturalienkabinett besitzt; ein Gewerbeverein, welcher 1838 die erste Gewerbe-Ausstellung veranstaltete, und 1 Freimaurerloge.

Görlitz liegt in einer der schönsten Gegenden der Oberlausitz und gewährt schon durch seine Lage mannichfaltigen Naturgenuß; man hat aber auch schöne Spaziergänge um einen Theil der Stadt im englischen Geschmacke angelegt, besonders vor der sogenannten Pforte. Außerdem gibt es öffentliche und Privatgärten, welche sich durch geschmackvolle Anlagen auszeichnen. Eine kleine Stunde von der Stadt erhebt sich die Landskrone, ein Granit- und Basaltkegel, 1304 F. über der Dstsee. Auf dem Gipfel derselben, wo stets ein kühler Wind weht, und deshalb ein steinerner Pavillon, durch Meyer zu Knonow, 1797 errichtet worden ist, hat man eine weite und schöne Aussicht. Bis 1422 stand auf derselben ein Raubschloß, welches der Familie der Landskrone gehörte, auf Befehl Kaiser Sigismunds aber zerstört wurde.

Die Geschichte der Stadt bis zur Gründung derselben geht bis zum Jahre 1131 zurück. Damals stand an dem Orte, wo jetzt die Nikolaiorstadt ist, ein Dorf, welches der böhmische Herzog Sobieslaw zu einem Marktflecken erhob, und zu dessen Schutze ein festes Haus auf der Höhe, wo jetzt der Voigtshof ist, erbauen ließ. Dieser Flecken, welcher Dremnow hieß, brannte 1131 ab; der Herzog baute ihn aber nicht nur wieder auf, sondern gab ihm auch Stadtrecht, und vom Brande den Namen Sgorzelice, d. h. Brandstadt, woraus wendisch Sorlez, deutsch Görlitz geworden ist. Durch die Niederlassung deutscher Handwerker, namentlich Tuchmacher und Leinweber, durch ihren Gewerbefleiß und den Verkehr mit den Slaven in Polen und Böhmen kam die Stadt bald empor, und war von 1346 bis 1815, durch die Bündnisse von 1459, 1476 und 1490, die 2. unter den lau-

sitzer Sechsstädten. Neben der Tuchmacherei ward auch die Brauerei wichtig, so daß es 94 brauberechtigte Häuser gab. Durch Handel und Gewerbe, in deren alleinigem Besitze die Sechsstädte waren, wuchs auch der Reichthum, die Macht und das Ansehen der Stadt Görlitz, und sie konnte ihr Stadtgebiet durch Ankauf von Dörfern auf 18 bis 20 Viertelmeilen vergrößern. Indessen trafen sie auch viele harte Schicksale, außer dem Wechsel der Herrschaft, durch Krieg, Brand, Mißwachs, Theuerung und Pest. Der Hussitenkrieg, der 30jährige Krieg, wo sie 1633 von Wallenstein, 1634 von den Kaiserlichen und 1640 von den Schweden belagert wurde, und der 7jährige Krieg, sowie die Brände von 1646, 1691, 1717, 1726 und 1759 haben traurige Spuren der Verwüstung bis auf den heutigen Tag zurückgelassen. Zu Anfange des 19. Jahrhunderts zählte man noch gegen 200 Brandstellen. Gewerbefleiß und Handel brachten indessen die Stadt immer wieder empor. — Die Kirchenverbesserung fand sogleich Eingang und behauptete sich durch allgemeine Annahme. Nicht wegen der Religion, sondern wegen des Mißbrauchs seiner Gewalt machte die Bürgerschaft 1527 gegen den Rath eine Verschwörung, an welche noch jetzt das sogenannte Verräthergäßchen erinnert. — Im Jahre 1777 legte der Italiener Chiapponi eine Seidenwürmerzucht hier an, welche anfangs, durch die Regierung begünstigt, trefflich gedieh, nach 2 Jahren aber, durch die Nachlässigkeit des Unternehmers, wieder einging. Damals hatte man über 200,000 Maulbeerbäume um Görlitz angepflanzt, welche seitdem aber auch wieder eingegangen sind. — Zu Görlitz lebte und starb 1626 der Schuhmacher, Theosoph und Mystiker, Jakob Böhme, geboren in der Nähe zu Altseidenberg 1575. — Unter den Mitgliedern der oberlausitzischen Gesellschaft verdient noch besondere Erwähnung K. A. von Meyer zu Knonow, ausgezeichnet als Mensch, Gelehrter, Künstler und Kunstfreund, Verbesserer des Vogenklaviers und Erfinder des Harmonikons, 1792 hier gestorben. — Merkwürdig sind unter den nahen Dörfern Mors, durch ein Gefecht, den 7. Sept. 1757, in welchem der berühmte General Winterfeld, der Liebling Friedrichs, welcher auf sein Zureden vornehmlich den 7jährigen Krieg begann, tödtlich verwundet wurde, und Markersdorf, durch den gemeinschaftlichen Tod der französischen Generale Duroc und Kirgener, den 22. Mai 1813, beide von einer Kanonenkugel getroffen. Auf Napoleons Wunsch hat König Friedrich Wilhelm III. in der Nähe, wo die beiden Generale fielen, einen großen Granitwürfel als Denkmal setzen lassen, auf dessen vorderer Seite der Name Durocs, und auf der hinteren Seite der Name Kirgener's steht.

### S i l b e r b e r g ,

offene Stadt mit Festung am Nordabhange des Czulengebirges, in einem engen Thale zwischen den Klüffen und Spitzberge, an den Quellen des Paifsbachs, im Regierungsbezirk Breslau, Kreis Frankenstein, 1½ Meile von der Stadt, 2 M. von der böhmischen Gränze, 3 M. von Glas, 11 M. von Breslau, in einer romantisch schönen Gegend gelegen, hat nur 170 Häuser, aber 2 Kirchen, 2 Schulen und 1 Hospital, mit ungefähr 2000 katholischen und evangeli-

schen Einwohnern, welche sich hauptsächlich von Tuchmacherei, Leinweberei und dem Verkehre mit der Festung nähren. Diese hat eine Kommandantur und eine verhältnißmäßige Besatzung. Die Stadt verdankt ihren Ursprung und Namen dem silberhaltigen Bleierz, worauf reichensteiner und meißner Bergleute seit 1370 zu bauen anfangen. Der Aufbau der Stadt dauerte bis 1592, der Bergbau bis 1754. Der Hussitenkrieg (1419—36) störte den letzteren schon, noch mehr aber die Religionsverfolgung zu Ende des 16. Jahrhunderts, und der 30jährige Krieg vernichtete ihn fast gänzlich, nachdem er zu Anfang des 17. Jahrhunderts nochmals empor gekommen war. — Bei der Belagerung der Festung 1807 ward die Stadt mit der evangelischen Kirche, welche die Bergleute von 1592—96 erbaut hatten, fast ganz in den Grund geschossen, seitdem aber die Kirche 1816, ihr Thurm 1838 wieder aufgebaut.

Nach Verstärkung der schon vorhandenen schlesischen Festungen, ließ Friedrich II. diese Bergfestung, stets an einen Krieg mit Oestreich denkend, um Meister der Gebirgspässe zu sein, welche links nach Glas und rechts nach Braunau führen, von 1765 bis 1777 mit einem Aufwande von  $4\frac{1}{2}$  Million Thlr. hoch über der Stadt auf dem Felsen anlegen. Die Werke sind mit großer Mühe und Kunst in den Felsen gehauen und durch bedeckte Wege verbunden; daher die Festung mit Recht das schlesische Gibraltar genannt wird. Die Gräben sind 70 Fuß tief und die Wälle, eskarpirte Berge, enthalten 3 Reihen Kasematten über einander. In den Felsen ist für die Besatzung, welche 5000 Mann stark sein kann, ein 177 F. tiefer Brunnen gehauen. Im Frieden liegt diese in 2 Kasernen zwischen der Stadt und Festung. Man zählt auf der Nordseite allein 6 besetzte Anhöhen; diese sind der hohe Stein, der Schloßberg, der Haupttheil (der Wunderbau genannt, von einem 70 Fuß tiefen Graben umgeben), dessen Gipfel sich 450 F. über die Stadt erhebt, während der Wallgang 2040 F. Seehöhe hat, das Hornwerk, der Hahnenkamm, der Spitzberg (1957 F. hoch) und die kleine Strohhäube (2258 F. hoch). Wenn man auf dem sogenannten Kolonnenwege die Festungswerke ersteigt, so ist es, als ob man über Felsengebirge ginge, und während die vielen Thore, Wachen, Brücken und tiefen Gräben fast ein grauenvolles Schaudern in der Seele erregen, entsteht beim Anblick dieses ungeheuern, hohen Felsenbaues wiederum das Gefühl des Großen und Erhabenen. Herrlich ist die Aussicht vom Donjon, oder dem höchsten Punkte, über Schlesien und die Grafschaft Glas, namentlich nach Reichenbach, Schweidnitz, dem Riesengebirge, den striegauer Bergen und dem Zobtenberg. Die Luft ist immer rauh in dieser hohen Bergregion, daß sogar im Sommer die Stuben in den Kasematten geheizt werden müssen, und selbst in der Stadt findet ein großer Unterschied des Klimas zwischen der Sommer- und Winterseite Statt;

denn während man in jener noch die Stuben heizt und Schlitten fährt, öffnet man in dieser die Fenster dem warmen Sonnenschein. — Auf dem Schloßberge ist noch der Braut- oder Jungfergang, durch die Liebe der Tochter des Pförtners zu einem Gefangenen, merkwürdig, indem sie denselben des Nachts auf den aus der Mauer hervorragenden Steinen mit Lebensgefahr ging, vor sich den Abgrund sehend, und nur mit Mühe durch ein kleines Gitterfenster in das Gefängniß gelangend, bis sie von ihrem Vater entdeckt und angezeigt wurde. —

### Grödißberg,

oder Grädißberg, Dorf mit Schloß, Kapelle und schöner Gruft der Familie von Schellendorf, im Regierungsbezirk Liegnitz und goldberg-hainauer Kreise, 1 St. von Goldberg,  $2\frac{1}{2}$  Meile von Hainau,  $2\frac{1}{2}$  M. von Bunzlau, am Fuße des 1255 F. hohen Grödißberges, eines Basaltkegels, auf dessen Gipfel die wohlerhaltene Ruine der Grödißburg liegt, von welcher man eine höchst angenehme Aussicht hat, wie sie denn selbst in Niederschlesien weit und breit gesehen und zahlreich besucht wird, gleich dem Zobtenberg in Mittelschlesien und dem Annaberg in Oberschlesien. Man überblickt nach N. die Ebene, in welcher Hainau, Goldberg, Liegnitz, Wahlstatt, Leubus und Breslau liegen, bis nach Polen hin, und südlich bis zum propstthainer Spitzberge, über das Mittelgebirge bis zum Kamme des Riesengebirges.

Diese Burg ward um 1471 von Friedrich I. von Liegnitz erbaut und mit der Verwaltung der Herrschaft Burghauptleuten übergeben. Im 30jährigen Kriege diente sie zur Aufbewahrung von Schätzen, ward aber durch die Geliebte des Kommandanten von Schindel 1633 im Oktober an Wallensteins Truppen verrathen, geplündert und in Brand gesteckt. Um sie nicht als Waffenplatz in die Gewalt der Schweden kommen zu lassen, zerstörte man 1646 die noch übrigen Festungswerke. Nach dem Aussterben des liegnitzschen Herzogsgeschlechts 1675 ward Grödißberg ein kaiserliches Burglehen, aber 1708 an den Grafen von Frankenberg verkauft, welcher das neue Schloß am Berge erbauete. Von 1749—53 gehörte die Herrschaft dem Grafen Gessler, von 1753—87 der Familie von Schellendorf, hierauf bis 1822 dem Grafen Heinrich Hochberg VI., welcher sich um die Erhaltung der Burg ruine höchst verdient machte. Seitdem ist sie Besizthum des Banquiers Venecke in Berlin, der sich davon Venecke von Grödißberg nennt, und der alten Burg eine gleich rühmliche Sorgfalt schenkt. In dem großen, von Gansel hergestellten, Rittersaale des Erdgeschosses liest man die Geschichte der Burg, wie sie der Pastor Hensel 1753 in dem Fremdenbuche niedergeschrieben hat. Am 26. August 1838 feierte man auf der Grödißburg das 25jährige Jubelfest des Sieges an der Raßbach.

Hierzu als Beilagen:

- 1) Görlitz. 2) Festung Silberberg. 3) Schloß Grödißberg.



III 6.

Schloss Bröditzberg.

264083 III

III.

